

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Monika Hungerbühler Grun, römisch-katholisch

15. Februar 2009

Fünf Hosen sind genug

Exodus 16,14-18

Liebe Hörerin, lieber Hörer

„Fünf Hosen sind genug“ hiess die Schlagzeile eines spannenden Artikels, den ich letztes Jahr ein paar Wochen aufbewahrt habe. Darin wurde ein deutscher Verleger, dessen Name ich nicht mehr weiss, nach seiner Arbeit und seinen Lebensgrundsätzen befragt und in diesem Zusammenhang sagte er eben auch: „Fünf Hosen sind genug“. Mehr ist mir nicht geblieben vom ganzen Artikel, doch ich weiss noch, dass ich nach dem Lesen zu meinem Schrank gegangen bin und nachgezählt habe, wie viele Hosen ich besitze. 17. Eigentlich ziemlich viel, ging es mir durch den Kopf und ich überschlug kurz, auf welche der Sommer- und der Winterhosen ich am ehesten verzichten könnte und welche ich schon lange nicht mehr getragen hatte. Nach einer Weile des Überlegens und Abwägens merkte ich: es war nicht der Moment, meinen Kleiderschrank zu entrümpeln. Kommt dazu, dass ich viele meiner Hosen selbst genäht hatte. Ich schloss den Schrank wieder. Mit einem Seufzen.

Es gibt Zeiten, da gelingt es mir gut, gebrauchte Kleider wegzugeben, entweder in die Caritas oder in einen neu eröffneten schicken Secondhandkleiderläden in unserer Stadt. Aber noch öfter häufe ich sie an. So geht es mir auch mit anderen Dingen. Ich kaufe mal dies mal das, ein Buch, ein schönes Stück Stoff, für das ich den Zweck noch nicht klar sehe, vielleicht eine Jacke? Fünf Hosen sind genug. Dieser Satz geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich will jetzt zu keinem sonntagmorgendlichen moralischen Rundumschlag über unsere kapitalistisch-konsumistische Welt ausholen. Aber will Sie ein Stück weit mitnehmen zu den Gedanken und Fragen, die mir dazu

kommen. Was ist eigentlich genug? Was ist zu viel und was zu wenig? Ich gebe zu, das ist eins meiner Lebensthemen und ich habe regelmässig wiederkehrende Krisen damit.

Mir kommt der eine völlig abgeschossene Teddy-Bär meines Mannes in den Sinn, der Bär hockt nackt und mit nur einem Ohr auf einer Kiste in seinem Zimmer und im Kontrast dazu steht ein altes Foto unserer damals kleinen Kinder, die all ihre Stofftiere vor den Fernseher versammelt hatten, um mit ihnen gemeinsam eine Kindersendung zu schauen. Das Foto zeigt sie, wie sie vergnügt auf einer Decke sitzen in Gesellschaft von über 40 Hunden, Bären, Hasen und Elefanten. Seit ihrer Geburt Anfang der neunziger Jahre leben sie ganz selbstverständlich in einer Welt, in der es für sie viele Dinge gibt: viele Kleider, viele Geschenke, viel Bücher und viele Stofftiere. Der Wunschtraum meiner Kindheit, viel zu haben, wenigstens einmal eine modische Hose! ist für meine Kinder und sehr viele Kinder bei uns Normalität. Es wurde für mich als Mutter zur Daueraufgabe, sie ununterbrochen zu Sorgfalt, Achtsamkeit und Dankbarkeit zu erziehen, zum Teil mit mässigem Erfolg. Es ist so, dass sie in einer Schwemme und in einem Riesenüberfluss leben, Werbung ausgesetzt, die immer raffinierter die Kleinsten der Kleinen ins Visier nimmt. Ich hatte es da in gewissem Sinne einfacher. Rückblickend betrachtet. Ich habe keine Minute meiner Freizeit in einem Shoppingcenter verbracht. Das Familienbudget und damit auch mein Sackgeld waren dermassen knapp, dass meine Wünsche in engem Rahmen bleiben mussten. Mit Zeitungen vertragen kam ich immerhin zu Geld für ein eigenes Velo.

Heute bin ich privilegiert: in unserer Familie verdienen wir mit zwei Teilzeitstellen genug Geld. Das ist nicht in allen Familien so. Und das war auch für uns nicht immer so. Mein Mann war vor ein paar Jahren 9 Monate lang arbeitslos. Zum Glück und Gott sei Dank hat er dann wieder eine Stelle gefunden. Eine Freundin von mir hatte vor einigen Jahren zu wenig Geld, weil sie nicht wie erhofft eine 100%-, sondern nur eine 60%-Stelle bekam und ihr Salär nicht für sie und ihre Tochter ausreichte. Sie war zeitweise völlig verzweifelt, suchte nach anderen Verdienstmöglichkeiten, fand aber nichts. Als ich das in meinem Bekanntenkreis erzählte, geschah ein Wunder: ein Ehepaar lieh der Frau für einige Jahre das fehlende Geld aus. Das Ehepaar war im Moment in der Lage von ihrem Zuviel abzugeben an jemanden, der zu wenig hatte. Solche Geschichten gibt es häufiger als man meint und sie ermutigen mich. Es sind Gegengeschichten zur existierenden Raff-, Neid- und Angstkultur.

Eine andere solche Gegengeschichte, die mich beeindruckt und auf die ich gern mit Ihnen ein Blick werfen möchte, steht im Ersten Testament und führt in völlig andere Zeit- und Lebensumstände, als wir sie kennen. Mose, Aaron und Mirjam, die drei Geschwister sind aus Ägypten aufgebrochen und ziehen mit ihrem Volk durch die Wüste. Es geht ihnen schlecht. Sie haben zu wenig zu essen und zu trinken. Sie sind müde und verzweifelt. Ausserdem plagen sie fürchterliche Erinnerungen: sie denken an die Demütigungen und die brutale Gewalt unter dem Regime des ägyptischen Pharaos, aber sie denken auch daran, dass sie in Ägypten immer einen vollen Bauch hatten. Sie werden hin- und her geschüttelt einerseits von Dankbarkeit gegenüber Mose, Aaron und Mirjam, die sie aus dem Sklavendasein aus Ägypten heraus geführt haben, und andererseits von einem Groll den dreien gegenüber. „Wäre nur alles wie früher, da wussten woran wir waren.“ Aber diese biblische Gegengeschichte eröffnet nun einen dritten Weg, eine dritte Dimension: der Himmel kommt ins Spiel. Gott lässt die Menschen spüren und schmecken, dass ER, dass SIE DA IST, ihre Not sieht, ihre Schreie hört. Doch das göttliche Zeichen versetzt die hungrigen Menschen erstmal in ein grosses Fragen.

„Als der Tau verdunstete, blieb auf dem Wüstensand etwas Feines, Flockiges, wie feiner Raureif, übrig. Die Leute sahen es und riefen einander zu: »Was ist denn das?« Sie kannten das Zeug nicht. Mose klärte sie auf: „Das ist das Brot, das GOTT euch zur Nahrung gibt. Im Hinblick darauf gilt SEINE Anweisung: „Sammelt, so viel ihr braucht, einen Krug pro Kopf der Bevölkerung. Jede Zeltgemeinschaft soll sich versorgen.“ Die Israelitinnen und Israeliten taten das; die einen sammelten mehr, die anderen weniger. Als sie alles Gesammelte maßen, da hatten die Vielsammler keinen Überschuss und die Wenigsammler keinen Mangel, sie hatten gerade so viel heimgebracht, wie jede Person brauchte.“

Wenn ich mir das genauer vorstelle, dann sehe ich Menschen vor mir: Die stillende Frau, den heranwachsenden Jugendlichen, die alte Frau, das kleine Kind, den müden Mann. Sie sind in verschiedenen Wachstumsphasen und Lebensumständen. Der Jugendliche braucht im Moment mehr, die ältere Frau weniger zum Sattsein. So ist es normal und so ist es gerecht, dass der Jugendliche mehr Manna in sein Zelt nimmt als die alte Frau. Gerechtigkeit – so vermittelt es diese Geschichte – ist nicht für jeden und jede gleich viel. Es soll stimmig sein. Doch dies umzusetzen bedingt, dass man sich und seine Bedürfnisse gut kennt, dass man spürt und weiss: „so viel brauche ich!“ und dass man nicht nur sich, sondern das Ganze im Blick behält. Das kann nicht immer gut gehen. Das weiss auch die eben erzählte Geschichte. Denn einigen Israeliten und Israelitinnen ging es genau so wie mir und meinen 17

Paar Hosen. Sie sammelten mehr von dem flockigen Zeug als sie essen konnten – vielleicht als Vorrat für den kommenden Tag – und als sie am Morgen danach schauten, war es voller Maden und stank erbärmlich. Man konnte es nicht mehr essen.

5 Hosen sind genug. Ich sehe die biblische Geschichte wie einen goldenen Schlüssel, der mir einen Raum öffnet. In diesem Raum sind die Weisungen des Lebens – die Tora – spürbar, greifbar. Ich sehe darin einen Tisch und eine Truhe mit Werkzeug, Denkwerkzeug, das ich benutzen kann. Auch Jesus von Nazareth kannte diesen Raum und bediente sich darin fleissig. Eine dieser Weisungen für das Leben sehe ich folgendermassen:

Die Fülle ist da. Jetzt schon. Brot ist genügend vorhanden. Aber es wird verbrecherisch verwaltet. Hier muss sich vieles grundlegend ändern. In der Schweiz gibt es laut einer ganz neuen Studie (Caritas Sozialalmanach 2009) mehr Millionäre als je zuvor. Zugleich brauchen immer mehr Menschen Sozialhilfe. Oder um im Bild der biblischen Geschichte zu bleiben: die einen sammeln viel zu viel, den andern bleibt kaum etwas. Der angehäuften Reichtum der einen stinkt zum Himmel. „Das Imperium der Schande“ nennt ein engagierter Politiker (Jean Ziegler) diese schreiende Ungerechtigkeit. Die einen stehen vor einem Schrank mit 50 Hosen, viele andere haben nur 2. Hier müssen Kirche und Politik einschreiten und korrigieren. Strukturen müssen sich ändern. Doch auch jeder und jede Einzelne kann etwas tun, kann neu denken und anders handeln. Zum Beispiel beim Blick in den eigenen Kleiderschrank.

Die Fastenzeit beginnt in 10 Tagen, sie lädt ein zum Denken und Umdenken. Sie will hellhörig machen für die Gegengeschichten aus biblischer und aus unserer Zeit. Vielleicht finden wir eines Morgens, wenn wir aufstehen auf dem Boden unseres Lebens feines und flockiges Zeug, das sich als Manna erweist. Genug für den Tag, der vor mir liegt.

*Monika Hungerbühler Grun
Sevogelstr. 11, 4052 Basel
monika.hungerbuehler.grun@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwille um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)